Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 111 (1943)

Heft: 39

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 30. September 1943 **111. Jahrgang • Nr. 39**

Inhalts-Verzeichnis. Sergei und Stalin — Wert und Bedeutung der Kirchengeschichte für den Priester und Seelsorger in der Gegenwart — Aussprachetagung der schweizerischen katholischen Bibelbewegung — Martyrer-Priester in Südrußland — Ein Stück Heimatkultur — Aus der Praxis, für die Praxis — Totentafel — Müttervereinsarbeit — Kirchen-Chronik — Priester-Exerzitien — Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel — Rezension

Sergei und Stalin

In der Nacht vom 4. September gab das Sowjetrussische Informationsbureau bekannt:

»Am 4. September fand beim Vorsitzenden des Rates der Volkskommissäre der Sowjetunion, Josef Stalin, ein Empfang statt. Stalin hatte dabei eine Unterredung mit dem stellvertretenden Patriarchen, Metropolit Sergius, dem Leningrader Metropoliten Alexei und dem ukrainischen Erzbischof und Metropoliten von Kiew und Galizien, Nikolai. An der Unterredung brachte Metropolit Sergius dem Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare zur Kenntnis, daß in den leitenden Kreisen der Kirche die Absicht bestehe, demnächst ein Bischofskonzil einzuberufen für die Wahl des Patriarchen von Moskau und ganz Rußlands und für die Bildung eines Heiligen Synods beim Patriarchen. Diese Absicht der Geistlichkeit fand Anklang beim Regierungshaupt, und Stalin erklärte, seitens der Regierung würden keine Hindernisse in den Weg gelegt. Der Besprechung wohnte auch der Stellvertreter des Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare, Molotow, bei.«

Schon am 8. September tagte das orthodoxe Bischofskonzil und wählte den Metropoliten von Moskau, Sergei, zum »Patriarchen von Moskau und ganz Rußland«. Am 12. September fand die feierliche Einsetzung des Neugewählten in der Kathedrale von Moskau statt. Diese Kathedrale ist nicht die riesige Erlöser-Kathedrale am Ufer der Moskwa, auch nicht eine der alten Kirchen des Kreml; sie sind schon seit Jahren profaniert und die Erlöser-Kirche selbst längst mit Hacke und Dynamit dem Erdboden gleichgemacht. Der Schauplatz der Zeremonie war eine der wenigen Kirchen, die in der Peripherie der Riesenstadt noch stehen geblieben sind. Aber auch da entfaltete sich zum ersten Mal seit der Revolution von 1917 der orthodoxe Gottesdienst in aller Oeffentlichkeit in seiner vollen Pracht, im Lichte unzähliger Wachskerzen und in den Paramenten, die aus ihren Verstecken hervorgeholt worden waren, unter Teilnahme zahlreicher Gläubigen.

Die erstaunliche Nachricht von der Wiedererweckung der orthodoen Kirche aus einem Katakombendasein, unter dem Wohlwollen der bolschewistischen Machtträger, wurde als Sensation der Welt verkündet und von ihr als solche empfunden. Und doch bereitete sich dieses unerwartete Ereignis schon seit geraumer Zeit vor. Die furchtbare Kirchenverfolgung und die vom Regime mit allen Mitteln unterstützte Gottlosenbewegung haben die tiefe Religiosität des russischen Volkes nicht auszurotten vermocht; um so inniger war die Glut, mit der sie in der Volksseele weiterlebte. Ja diese Glut flammte wieder auf, auch in der Oeffentlichkeit, an den großen Festzeiten drängten sich die Gläubigen in den wenigen offen gebliebenen städtischen Kirchen, und erst recht in den ungeheuren Weiten des flachen Landes nahm das kirchlich-religiöse Leben still und öffentlich weiter seinen traditionellen Lauf. Die Räteregierung suchte sogar eigene, ihr ergebene Schismen innerhalb der orthodoen Kirche hervorzurufen. Die sog. »lebendige Kirche« war ihre Kreation und Kreatur. Sie versagte vollständig, wie etwa bei uns der Altkatholizismus. Was aber für die bolschewistischen Machthaber besorgniserregend war, war die Organisation einer nach Millionen zählenden russischen Diasporakirche im Ausland. Die dortigen Emigranten sind in zwei Kirchen organisiert, der sog. eulogianischen Kirche, deren Haupt der in Paris residierende Erzbischof Eulogius ist, und der sog. »Konzilskirche«, die an einem in Jugoslavien, zu Sremski-Karlovatz, 1920 tagenden Konzil von emigrierten russischen Bischöfen gegründet wurde. Diese Emigrantenkirchen, die ihre Aeste in mehrere von Slaven bewohnte Gegenden und Staaten ausdehnten, haben ein blühendes religiöses Leben. Was aber in Moskau besonders unangenehm empfunden wurde, war die Anerkennung der zahlreichen Gemeinden der Konzilskirche in Deutschland durch den nationalsozialistischen Staat, ihre Zusammenfassung in einer eigenen Diözese und ihre Anerkennung als Körperschaft des öffentlichen Rechts durch das Gesetz vom 14. Mai 1936. Diese Entwicklung hatte schon seit Jahren zwischen der in Rußland weiter vegetierenden orthodoxen Kirche, der seit 1925 der in Moskau wohnende Metropolit Sergius vorsteht, und der Räteregierung einen gewissen modus vivendi angebahnt.

Erzbischof Sergius macht dazu die ersten Schritte in echt byzantinischer Unterwürfigkeit unter die Staatsgewalt, die er auch in ihrer bolschewistischen Form prinzipiell anerkennt, im Gegensatz zu den vielen Martyrerbischöfen seiner Kirche. Schon nach dem Erfolg des russischen Heeres vor Stalingrad hatte er einen Dankgottesdienst angeordnet. Er ging noch weiter und teilte Stalin mit, daß auf seine Ver-

anlassung eine Geldsammlung unter den Gläubigen stattgefunden habe, und daß der Ertrag zur Ausrüstung einer Panzerdivision der Armee bestimmt sei. Stalin verdankte diesen staatsfreundlichen Gestus in einem öffentlichen Schreiben am Anfang dieses Jahres, das bereits Sensation hervorrief. Der damalige russische Botschafter in London, Maisky, erklärte — vor der Eröffnung der »russischen Tankwoche«, einer Sammlung in London und ganz England für diesen Zweck —, daß in Rußland volle Religionsfreiheit herrsche, was freilich schon cum grano salis aufzufassen war (s. den Artikel »Religionsfreiheit in Rußland«, KZ 1941, S. 484 f.). Unser russische Mitarbeiter hat zu dieser Entwicklung geschrieben: »Es darf nicht übersehen werden, daß diese Kirche (die Kirche des Metropoliten Sergius) bei der scharf antichristlichen Einstellung der Sowjetregierung lediglich ein Schattendasein führt und in Wirklichkeit von der GPU geleitet wird, die an ihrem Fortbestehen zu propagandistischen Zwecken (um den leichtgläubigen Ausländern stets zeigen zu können, daß von einer Unterdrückung der Kirche in der Sowjetunion keine Rede sei) ein lebhaftes Interesse hat.« (KZ 1941, S. 314 f.)

Auch die neueste Entwicklung wird so vorsichtig beurteilt werden müssen. Es ist wohl möglich, daß sich allmählich in Rußland das System der Trennung zwischen Kirche und Staat herausbildet, wie etwa in Frankreich. Die Zusammenkunft des jetzigen Patriarchen aller Reußen, Sergius, mit dem Diktator Stalin im Kreml läßt diesen zwar noch durchaus als den eigentlichen Summus episcopus erscheinen, den Caesar-Papst, als den einst der Zar sich fühlte. Stalin muß Rücksicht nehmen auf den russischen Bauernsoldaten, der sich nach wie vor bekreuzt und die Ikonen verehrt. Auch nähern sich die russischen Heere immer mehr jenen Gebieten, wo Kirche und Religion, unter ebenso machiavellistischer Protektion des Nationalsozialismus, freier sich betätigen können. V. v. E.

Wert und Bedeutung der Kirchengeschichte für den Priester und Seelsorger in der Gegenwart

Von Prof. Dr. Joh. Baptist Villiger, Luzern.

Rektoratsrede, gehalten anläßlich der feierlichen Eröffnung des Studienjahres 1943/44 der Theologischen Fakultät Luzern, Dienstag, den 14. September 1943.

Martin Luther, der Urheber der großen Glaubensspaltung in Deutschland, hatte die dogmatische Kirche vor allem auf dogmatischem Boden angegriffen. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts trat jedoch eine Wendung ein. Die Glaubensneuerer verließen das Gebiet der Dogmatik und begaben sich auf den Boden der Geschichte, um mit neuen Waffen gegen die alte Kirche vorzugehen. Die Anregung dazu war noch von Martin Luther ausgegangen. Der Mann, der sie in die Tat umsetzte und bahnbrechend für die nachfolgende Zeit wirkte, war der Illyrier Matthias Flacius, der Begründer der »Magdeburger Centurien«. Unter diesem Sammelnamen wird eine nach Jahrhunderten eingeteilte Kirchengeschichte bezeichnet, an der eine Reihe von protestantischen Gelehrten unter der Leitung des genannten Matthias Flacius mitarbeitete. Aus den ältesten Zeugnissen des Christentums sollte der Beweis erbracht werden, »daß anfänglich in der Kirche nicht die papistische, antichristische, sondern die evangelische Lehre und Religion gewesen sei«. Die Magdeburger Centurien drückten den neugläubigen Predigern die scharfgeschliffenen Waffen zum Kampf gegen die Papstkirche in die Hand. Sie bildeten für die nachfolgende Zeit die eigentliche Fundgrube für die protestantische Polemik.

Gleichzeitig machte sich auf geistigem Gebiete eine neue Richtung geltend. Der Humanismus mit der fast ausschließlichen Pflege der schönen Form verlor seine Herrschaft. Immer mehr wandten sich die Gelehrten der Geschichte und Altertumsforschung zu. Sollte die neue Richtung wiederum in unkirchliche Bahnen gelenkt werden, wie diese der Renaissance eigen war? Es war ein Heiliger, der die drohende Gefahr rechtzeitig erkannte: Philipp Neri, der Stifter des römischen Oratoriums, das für die kirchliche Erneuerung Roms und Italiens reiche Kräfte entfaltete. 1568 erteilte er seinem Lieblingsschüler Caesar Baronius den Auftrag, als Gegenstück zu den Magdeburger Centurien eine großangelegte Kirchengeschichte zu schreiben. Immer wieder munterte Philipp den oft ob der Größe des Riesenwerkes verzweifelnden Jünger auf und hielt ihn bei seiner Aufgabe fest. So entstanden die »Annales ecclesiastici«, das Meisterwerk des Baronius, welche die Zeit von Christi Geburt bis zum Jahre 1198 umfassen. Das 12bändige Meisterwerk des gelehrten Kardinals überragt durch die Objektivität der Darstellung und besonders durch sein riesiges Quellenmaterial bei weitem das Werk der Magdeburger Centurien. Zum ersten Male hatte man auf katholischer Seite die Bedeutung der Kirchengeschichte erkannt. Leider trat in den folgenden Jahrhunderten ein Stillstand in den kirchenhistorischen Forschungen ein. Mehr als einmal schien es, als ob man die Kirchengeschichte den Neugläubigen überlassen wolle. Erst die Aufklärung verhalf ihr zu der heutigen Stellung an den katholischen Hochschulen und erhob sie zum theologischen Lehrfach.

Heute wird wohl niemand die Notwendigkeit der kirchengeschichtlichen Ausbildung für den werdenden Seelsorger vermindern oder gar in Abrede stellen wollen. Der Zweck des kirchengeschichtlichen Unterrichtes, wie er heute in den theologischen Lehrplan eingebaut ist, besteht jedoch keineswegs darin, die zukünftigen Seelsorger zu Fachgelehrten heranzubilden. Auch die Kirchengeschichte soll in den Dienst der Seelsorge gestellt werden. Sie kommt dabei nur der Weisung des gegenwärtigen, glorreich regierenden Hl. Vaters, Papst Pius XII., nach, der in seiner Ansprache über die wissenschaftliche und aszetische Ausbildung des Klerus an die Professoren und Alumnen der ewigen Stadt am 24. Juni 1939 als besondere Aufgabe der Kirchengeschichte bezeichnete: »Die Geschichtswissenschaften, insofern sie Materie des Unterrichtes sind, sollen sich nicht in Fragen der Kritik und bloßen Apologetik verlieren — obgleich auch diese Fragen ihre Bedeutung haben —, sondern sollen vielmehr darauf zielen, das tätige Leben der Kirche darzustellen: was alles die Kirche getan und gelitten hat; mit welchen Methoden und welchem Erfolg sie ihre Mission erfüllt hat, wie sie sich in Werken der Caritas betätigt hat; wo die Gefahren verborgen liegen, die einen blühenden Stand der Kirche bedrohten; wie sich das Verhältnis von Kirche und Staat gut oder weniger gut entwickelt hat; in was die Kirche dem Staate Konzessionen machen kann und in welchen Fragen sie ihm gegenüber unerschütterlich bleiben muß. Das Ergebnis«, so schließt der Papst seine Ausführungen über den kirchengeschichtlichen Unterricht, »soll sein: ein sicheres Urteil über die Kirche und eine aufrichtige Liebe zur Kirche.« (Schweiz. Kirchen-Zeitung 1939, S. 214 f.)

I.

Im Lichte dieser Papstworte erhält auch die Kirchengeschichte eine besondere, zeitgemäße Bedeutung. Sie ist dem werdenden Priester und Seelsorger einmal notwendig, damit er die richtige innere Haltung der Kirche gegenüber gewinne. Das kirchengeschichtliche Studium soll ihn vorerst zu einem sichern Urteil über die Kirche befähigen.

Die Kirche ist der fortlebende Christus. In ihr wohnt ein göttliches, bleibendes und unveränderliches Element, insofern Christus ihr Haupt, sie der Leib des Herrn ist (Ephes. 1, 22; 4, 4; 5, 23). Sie ist also ihrem Wesen nach etwas Göttliches. Darum kann der menschliche Verstand sie nicht völlig begreifen. Anderseits ist die Kirche eine sichtbare Gesellschaft, die aus Menschen besteht. Sie ist nicht von dieser Welt, aber lebt in dieser Welt. Sie ist ein himmlisches Reich und ein irdisches zugleich. Sie führt zwar himmelwärts, nichtsdestoweniger aber bedarf sie der Organisation und Hilfsmittel einer irdischen Gesellschaft. Die Kirche ist deshalb auch dem Geiste des äußern und innern Wachstums unterworfen. Sie hat also eine wirkliche Geschichte.

Für die geschichtliche Forschung kann es keinen erhabeneren Gegenstand geben als die Kirche, die Jesus Christus gestiftet hat. Es gibt keine Institution auf Erden, die ihr irgendwie gleich oder ähnlich käme. Sie ist schon zahlenmäßig betrachtet die größte und umfassendste Gesellschaft, welche die Welt bis heute gesehen hat. »Sie (die römische Kirche) ist«, wie Adolf Harnack († 1930) schreibt, »das umfassendste und gewaltigste, das komplizierteste und doch am meisten einheitliche Gebilde, welches die Geschichte, soweit wir sie kennen, hervorgebracht hat. Alle Kräfte des menschlichen Geistes und der Seele und alle elementaren Kräfte, über welche die Menschheit verfügt, haben an diesem Bau gebaut« (Wesen des Christentums, Leipzig 1900, S. 153).

Wie sollte der zukünftige Priester und Seelsorger nicht reges Interesse haben an der wahrheitsgetreuen Darlegung der einzigartigen Schicksale und Wirksamkeit des Reiches Gottes auf Erden? Wäre es seiner nicht unwürdig, keine Kenntnisse von der Geschichte Jesu Christi zu besitzen, als deren Diener und Prediger er einst später wirken soll? »Der Theolog«, sagte der geniale Johann Adam Möhler († 1838), »repräsentiert in der Kirche die Intelligenz, er muß daher auch Rechenschaft über ihren Bestand abzulegen imstande sein, einem jeden gegenüber, der ihn darum fragt. Nun fragen wir uns aber selber, wie denn etwa der gegenwärtige Bestand der Kirche, wie er ist, zu erklären sei? Was ist die Gegenwart anders, als der letzte Endpunkt der Vergangenheit? Ein jeder frühere Moment findet daher seinen Erklärungspunkt in dem ihm unmittelbar vorhergegangenen. So begreifen wir auch unsere Gegenwart der Kirche nicht, wenn wir nicht zuerst die ganze christliche Vergangenheit begriffen haben. Der Theolog wird also in keiner Weise imstande sein, über die kirchliche Gegenwart und ihre Verhältnisse nach allen Beziehungen einen gründlichen Aufschluß zu geben, wenn er nicht die Kirchengeschichte studiert hat.« (Möhlers gesammelte Schriften und Aufsätze. Herausg. von Joh. Jos. Ign. Döllinger, 2. Band, 1840, S. 289.)

Das Studium der Kirchengeschichte wird zu einer wirksamen Apologie der Kirche Jesu Christi. Aus natürlichen Ursachen und menschlichen Kräften allein läßt sich der Fortbestand und die Wirksamkeit der Kirche niemals erklären. Sie erscheint als ein Werk Gottes, als ein Wunder. Je tiefer der Theologe in den Bereich der historischen Erkenntnis der Kirche eindringt, desto mehr wird er überzeugt von der beständigen göttlichen Leitung der Kirche.

Aus der Kirchengeschichte lernt der zukünftige Priester die Hauptstützen und die größten Kräfte des Daseins und Wirkens der Kirche kennen, soweit sie äußerlich sichtbar sind: das Papsttum und die Heiligen.

Welche Verdienste hat das Papsttum in seiner 1900-jährigen Geschichte um die Kirche und die ganze menschliche Gesellschaft erworben! Es war und ist heute noch ein Wegweiser für die Völker, ein Hüter der wahren Kultur und Menschlichkeit, ein Hort der Freiheit, ein Anwalt der Schwachen und Unterdrückten. Auch der unvoreingenommene nichtkatholische Forscher wird in der einzigartigen Institution des Papsttums die imponierendste Erscheinung der Weltgeschichte erkennen müssen. Der gläubige Christ und vor allem der Theologe sieht in ihm die Erfüllung der Verheißung des göttlichen Stifters: »Du bist Petrus, der Fels, und auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen« (Matth. 16, 18). Es wird ihn die Geschichte des Papsttums mit Vertrauen auf Gottes Leitung und Führung und mit Liebe und kindlichem Gehorsam dem Stellvertreter Christi auf Erden gegenüber erfüllen.

Die Heiligen sind die Edelfrucht der Kirche. Sie sind der Erweis der inneren Kräfte, die in der Kirche durch alle Zeiten wirksam sind. Sie sind »die einzigen Menschen der Weltgeschichte, die nicht bloß in toten Denkmälern oder in literarischen Darstellungen der Weltgeschichte erhalten sind, sondern die in den Herzen der Menschen fortleben, wahrhaft unvergeßliche Menschen für die Liebe und Verehrung, die ihnen entgegengebracht und die durch keine noch so lange Zeitdauer gemindert wird« (Peter Lippert, Die Kirche Christi, 1931, S. 27). Welch erhabene Beispiele der Tugend und Seelengröße stellt uns die Kirchengeschichte zur Bewunderung und Nachahmung vor Augen in den Aposteln, dem glorreichen Heer der Martyrer, den Mönchen und Ordensstiftern, den großen heiligen Frauen, den Kirchenvätern und Kirchenlehrern, den Männern der Wissenschaft, den Bischöfen und heiligen Priestern, in zahllosen Heiligen aus allen Ständen, Völkern und Lebensaltern! Wahrhaftig die Geschichte der Kirche Jesu Christi ist reich an großen Persönlichkeiten, die mit größter Bewunderung erfüllen und zur Nachahmung begeistern. In den Heiligen findet der Priester seine leuchtenden Vorbilder. Sie sind seine geistigen Vorfahren im Reiche Gottes auf Erden. Ihre Geschichte ist gleichsam die Geschichte seines geistigen Stammes, die er unablässig studieren, an deren Beispiel er seinen Eifer entflammen, sein Vertrauen aufrichten und seinen Mut immer wieder stärken soll.

Aber auch das Böse stellt uns die Kirchengeschichte in nicht wenigen Beispielen vor Augen. Die Tatsache, daß die Kirche aus Menschen besteht, bringt es mit sich, daß die großen Leidenschaften, welche die Seele des einzelnen wie der Gesellschaft durchtoben, auch der Kirche nicht fremd geblieben sind. Die verheerenden Triebe des Egoismus, der Geldgier, der Herrschsucht, der Sinnlichkeit haben auch in den Menschen gewirkt, welche die Kirche bildeten und leiteten. Die Geschichte der Kirche ist deshalb auch ein Schauplatz von abstoßenden und wüsten Kämpfen, in denen alle Leidenschaften entfesselt schienen. Man denke nur an die traurigen Zeiten des saeculum obscurum oder der Renaissance.

Sollen nun diese Schattenseiten verschwiegen werden? Man hat schon oft der katholischen Geschichtsschreibung den Vorwurf gemacht, sie habe die Lichtseiten in der Geschichte der Kirche zu stark hervorgehoben, die Schatten hingegen zu schwach gezeichnet. Dieser Vorwurf ist in dieser allgemeinen Form unberechtigt. Gerade die wahre Liebe zur Kirche macht es dem Lehrer der Kirchengeschichte zur ernsten Pflicht, die Mißstände und Mißbräuche ebenso scharf zu verurteilen, wie die Kirche es tut, die unwürdigen und unfähigen kirchlichen Organe zu brandmarken, und zwar um so ausdrücklicher, je mehr sie die hierarchischen Würden zu eigennützigen Zwecken mißbrauchten. Die Worte, die der Kirchenhistoriker Albert Ehrhard vor bald 50 Jahren über »Stellung und Aufgabe der Kirchengeschichte in der Gegenwart« (Akademische Antrittsrede, Stuttgart 1898, S. 24) prägte, haben gerade heute wieder besondere Bedeutung: »Darum lautet meine offene Parole: Heraus mit der ganzen, mit der vollen Wahrheit! Wir lechzen nach ihr wie der Hirsch nach dem langersehnten Wasser; wir brauchen sie, um den Abstand zwischen Licht und Schatten in seiner ganzen Tragweite zu erfassen, das Licht in seinem vollen Glanze zu bewundern, die Schatten richtig abzugrenzen und deren Tiefen zu ermessen. Wir brauchen sie, um den Staub, den menschliche Schwäche und Bosheit auf den königlichen Mantel der Kirche geworfen haben, zu entfernen, daß die Edelsteine, mit denen er überreich besät ist, in desto hellerem Lichte neu erglänzen.«

Für den Seelsorger wird die Kirchengeschichte zu einer eigentlichen Lehrmeisterin, indem sie seinen Sinn für die Aufgaben der Gegenwart schärft. Darauf hat bereits Joh. Adam Möhler in seiner »Einleitung zur Kirchengeschichte« hingewiesen. »Welcher Reichtum von Erfahrungen«, schreibt er, »wird uns da nicht mitgeteilt. Und wie wäre es möglich, daß alles dies, ohne eine solche praktische Tüchtigkeit zu bilden, vorüberginge. Wie diese oder jene wichtige Erscheinung der Gegenwart zu erklären seien, wird uns, wenn wir die Vergangenheit studiert haben, oft auf den ersten Blick klar. Wir wissen darum auch, wie man sie anzuschauen und sich dabei zu benehmen hat; denn es kann sich kaum etwas so Neues ereignen, was sich nicht während des Verlaufes der achtzehn Jahrhunderte der christlichen Kirche ereignet hätte, wenn auch nur in analoger Weise. Man erhält ganz besonders eine gewisse Festigkeit, wenn man sieht, wie die katholische Kirche durch alle Stürme der achtzehn Jahrhunderte unversehrt hindurchging, wogegen alles, was sich geltend machen wollte, ohne sie oder etwa noch wider sie, verschlungen wurde. Dies bildet eine ganz eigentümliche Festigkeit, die ich die historische nennen möchte, und welche ganz anderer Art ist als diejenige, die man sich bloß durch theoretische Entwicklungen aneignen kann« (a. a. O. S. 288).

So gelangt der Theologe durch das kirchengeschichtliche Studium zu dem, was Pius XII. als dessen Ergebnis bezeichnet: zu einem sichern Urteil über die Kirche und zu einer aufrichtigen Liebe zur Kirche. Der Priester und Seelsorger braucht im Chaos der Gegenwart mehr als eine Anhänglichkeit an die Kirche, die bloß aus der Tradition stammt. Es ist um die Treue zur Kirche ähnlich bestellt wie um die Vaterlandsliebe. Der hält in Zeiten der Not am ehesten zum Vaterland, der die Größe seiner Vergangenheit kennt. Deshalb glaubt er auch an die Zukunft seines Landes, auch wenn es äußerlich in Knechtschaft darniederliegt. So hilft die Kirchengeschichte den werdenden Priester zu dieser inneren Haltung der Kirche gegenüber erziehen, die gerade die Gegenwart von ihm erfordert. (Schluss folgt.)

Aussprachetagung der schweizerischen katholischen Bibelbewegung

In der Woche vor dem Bettag veranstaltete die SKB in Schönbrunn eine zweitägige, reich befrachtete und auch ertragreiche Aussprachetagung über verschiedenste Fragen der Bibelbewegung. Zur Tagung wurden nicht nur die Vorstandsmitglieder der Diözesanverbände und des Landesverbandes, sondern auch die biblischen Fachleute der katholischen Schweiz und Bibelpraktiker (Schriftsteller, Spirituäle, Exerzitienmeister usw.) eingeladen. Die in Aussicht genommenen Themata der Aussprachetagung beschlugen größtenteils Fragen, an deren Lösung sowohl Fachleute wie Seelsorger mitbeteiligt sind. Die einleitenden Referate waren auf eine kürzere Zeit beschränkt, 20—30 Minuten, was denn auch durchgängig in erfreulicher Weise eingehalten wurde, wirkliche Kurzreferate. Das Hauptgewicht der Tagung wurde auf die Aussprache gelegt. Hiefür sollten die Referate die nötige Grundlage und Anregung bieten. In reichem Maße ist denn auch die Diskussion in Fluß gekommen und es schloß sich jeweilen 1—1½ Std. Diskussion an die Kurzreferate an, worin in vielgestaltigster Weise zu den Anregungen des gestellten und diskutierten Themas und den Ausführungen des Referenten ergänzend, klärend und auch opponierend Stellung bezogen wurde. Von den 67 eingeladenen Teilnehmern kamen ein starkes Drittel. So sehr die oft nicht einmal beantwortete, geschweige denn befolgte Einladung zu bedauern ist, so kamen doch die Teilnehmer voll auf ihre Rechnung und erreichte die Tagung ihre Zwecke, ja es ist zu sagen, daß durch die beschränkte Teilnehmerzahl die Geschlossenheit gewann, der Kontakt erleichtert, die Mitarbeit reger und ungezwungener wurde.

Nachdem am Montag, den 13. September, abends, eine erste Fühlungsnahme stattgefunden hatte, worin besonders die Anlage einer Lichtbildersammlung über biblische Stoffe zur Sprache kam, begann Dienstag, den 14. September, vormittags, die Aussprachetagung mit dem Referat von P. Dr. Peter Morant, OFM Cap. (Solothurn): »Wie kann den Theologiestudierenden die Kenntnis der ganzen Hl. Schrift vermittelt werden?« Der Referent begann mit der Frage, ob denn überhaupt die Kenntnis der ganzen Hl. Schrift durch den theologischen Unterricht vermittelt werden könne und müsse. Die Vorlesungszahl für Biblica und Exegese ist bescheiden: Während vier Jahren wöchentlich vier Vorlesungen (Einleitung und Auslegung). In diesem Rahmen ist es aber selbstverständlich ausgeschlossen, die ganze Hl. Schrift auszuschöpfen. Keine Studienordnung unternimmt es deshalb, alle oder auch nur den größeren Teil der Bücher der Bibel darlegen zu lassen. Die Kenntnis der ganzen Hl. Schrift kann nicht und muß nicht vermittelt werden im theologischen Unterricht. Selbstverständlich ist es trotzdem sehr wünschbar, daß die Theologen mit der ganzen Hl. Schrift vertraut werden: Ignoratio scripturarum ignoratio Christi est. Schriftkenntnis und Schriftliebe lassen zu wünschen übrig. Sie erklären sich z. T. aus dem mit großem Apparat aufgezogenen Vorlesungsbetriebe und den mit Realien schwer befrachteten, ja überlasteten Kommentaren, welche den Eindruck erwecken, nur der Fachmann kenne sich da aus. Man gewinnt auch den Eindruck, einzelne Resultate seien unsicher, die hohe Wissenschaft bemühe sich zu wenig um die Seelsorge, sie sei praktisch nicht brauchbar. Bibelwissenschaft und Seminar tragen also gewiß einen Teil der Schuld, wenn die Bibel zu wenig gekannt und geliebt wird.

Die Einleitungswissenschaft fördert nicht immer die Liebe zur Bibel, die Bibelvorlesungen dürfen nicht in Einleitungswissenschaft sich erschöpfen, Exegese muß her! Die Schrifterklärung ist der fruchtbarere Teil dieser Disziplin, die lehren soll, wie aus Gottes Wort die Verehrung erwächst und die eigene Frömmigkeit gemehrt werden kann. Man soll weder von allen Büchern flüchtig kosten wollen, noch allzulange bei bestimmten Teilen sich aufhalten. Die Realien sollen nur insofern geboten werden, als dadurch der Schriftgedanke eine Beleuchtung erfährt; sie sind nicht Selbstzweck. Die Krönung der Bibelwissenschaft ist die biblische Theologie. Ein wertvoller Ersatz hiefür sind die Exkurse zu wichtigen Fragen. Biblische Vorlesungen müssen Verkündigungstheologie sein. Der privaten Lesung bleibt ein weiter Bereich überlassen. Irgend eine Methode und irgend eine Zeit wird sich jeder sichern müssen, der in den Geist des Codex sacer eindringen will. Lies öfters die göttlichen Schriften, lerne, was du lehren sollst (Hieronymus ad Nepotianum).

Die Diskussion wies darauf hin, wie das Interesse nicht so sehr durch Einleitungswissenschaft und Philologie, sondern durch Exegese und Offenbarung geweckt wird. Als in Manchem vorbildlich und erfreulich, besonders in nt. Belangen, wird diesbezüglich auf die protestantische Sammlung »Prophezei« aufmerksam gemacht. Der Lehrer der Bibelwissenschaft soll nicht nur das Nacheinander, sondern auch das Neben- und Ineinander der verschiedenen Bücher aufzeigen.

Das zweite Kurzreferat, von Prof. Dr. B. Frischkopf (Luzern), befaßte sich mit der »Praxis des Seminararbeitens«. Er erblickt in der Seminararbeit einen wichtigen Bestandteil der bibelwissenschaftlichen Ausbildung. Es ist nichts anderes als das Arbeitsprinzip, das auch im exegetischen Seminar zur Auswirkung kommt, und eine sehr alte Geschichte aufzuweisen hat, beginnend mit dem Unterrichtsdialog der Antike und auch gepflegt in der Disputation der Scholastik, welcher Paulsen große Wissenspräsenz und Uebung in der Auffassung von Beweisführungen nachrühmt. Alle heutigen Hochschulen haben fachwissenschaftliche Seminare, die einen engeren Kreis der Studierenden sammeln. Die Vorlesungen allein genügen nicht, sonst ist Gefahr, daß der dargebotene Stoff mehr nur gedächtnismäßig erfaßt und nicht selbständig angeeignet geistiges Eigentum werde und weiter verarbeitet wird. Angesichts der vielen neu auftauchenden Probleme muß die Theologie tiefgründig gepflegt werden, um allem gewachsen zu sein. Der Sinn für wissenschaftliches Arbeiten muß geweckt werden, das kommt jedem Seelsorger zugute. Dazu ist eine Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten unerläßlich. Die Seminararbeiten sollen gründliche, fachwissenschaftliche Kenntnisse vermitteln und die Vorlesungen in bestimmter Hinsicht ergänzen. Einzelfragen können da aufgegriffen und vertieft werden. Es ist für alle theologischen Disziplinen, besonders für das Dogma, wichtig, die Hl. Schrift zu kennen.

Wenn es auch unmöglich ist, in der methodischen Bearbeitung der Themata eine allseitige Vertiefung zu gewinnen, so ist es doch schon viel, wenn die eine oder andere Frage gründlich abgeklärt wird. Ein Seminar verlangt allerdings auch wichtige Behelfsvoraussetzungen, vor allem in fachbibliographischer Hinsicht. Als Uebungen kommen in Betracht: mündliche Orientierung, vielleicht auch in Form einer Disputation. Sie dient der Erfassung der Probleme und der Gewandtheit im Ausdruck über irgendeinen Fragenkreis. Für Anfänger ist von Wichtigkeit die Berichterstattung über Neuerscheinungen, die den Blick für das Wesentliche schärft durch klare und knappe Wiedergabe. Schon mehr Anforderung stellt die Rezensionstätigkeit in kritischer Würdigung eines Werkes, sie erfordert fachliche Kenntnisse und Unparteilichkeit, um wissenschaftlich, ethisch und stilistisch eine Neuerscheinung zu beurteilen. Allen Kräfteaufwand erheischt eine eigentliche wissenschaftliche Arbeit. In der Wahl des Themas muß Rücksicht genommen werden auf die vorhandenen Hilfsmittel, nicht zu weit und nicht zu eng, sonst leidet entweder die Gründlichkeit oder die Frische und Lebendigkeit. Wichtig ist die Methodik in der Stoffauffindung: Quellenbeschaffung und Aufschließen einschlägiger Literatur. Die ältesten erreichbaren Quellen sind in erster Linie heranzuziehen, die zuletzt erschienenen Werke zuerst zu konsultieren, weil die vorangehenden Arbeiten darin berücksichtigt sind (oder sein sollten!).

Die Diskussion wies darauf hin, daß die Seminararbeit nur für wenige Auserwählte in Frage kommt, man kann nicht alle dafür gewinnen und es wäre der Sache auch gar nicht zuträglich. Wenn im Seminar andere Stoffe zur Behandlung kommen als in der Vorlesung, gewinnt das Interesse und wird ein weiteres Stück der Bibel aufgeschlossen. Gegenüber der früher mehr tradierenden Methode wird in der neuen Studienordnung das Seminar eher mehr betont, und neben den mündlichen werden auch schriftliche Uebungen und Arbeiten verlangt. Das Unterbringen der Seminarstunden hat seine Schwierigkeiten. Eine Arbeit hat schon viel gewonnen, und damit das gesamte Arbeiten eines Seminarteilnehmers, wenn Klarheit gewonnen wird über das Formalobjekt, Formulierung und Ziel einer Arbeit. Der Grundsatz: »Timeo lectorem unius libri« kann seine Anwendung finden im Verfolgen eines einheitlichen Gedankens in der Schriftlesung. Nicht bloß lesen um des Lesens willen! Sind keine Seminare möglich, so läßt sich als Ersatz hiefür eine schriftliche Arbeit ins Auge fassen. Die langen Ferien dürften füglich auch herangezogen werden zur wissenschaftlichen Arbeit der Theologen, wofür sie ja in den Vorlesungen die wissenschaftlichen Voraussetzungen erworben haben sollen.

Am Nachmittag des ersten Aussprachetages kam mit P. Hugo Müller, OSB (Sarnen), Spiritual im theologischen Konvikt Salesianum in Freiburg, ein Praktiker zum Worte mit dem Thema: Wie verhelfen die Betrachtungpunkte zur vertieften Auswertung der Hl. Schrift? Der Referent, der aus der kurzen Erfahrung einer erst siebensemestrigen Praxis spricht, möchte mit seinen Ausführungen nicht verbindlich darlegen: So muß man, oder so müßte man vorgehen, sondern höchstens sagen: So kann man es machen, so habe ich es gemacht. Das Ziel der Betrachtungspunkte besteht nicht allein darin, dem Theologen Rohmaterial für die Betrachtung bereitzustellen. Ein Spiritual kann nicht fragen: Was paßt den Hörern? Er muß formend und bildend wirken. Hiefür ist nur das Beste gut genug, er muß zum Besten greifen für die Betrachtungspunkte, und das ist die Hl. Schrift, um den »alter Christus« zu formen in seinen Hörern. Welcher Ausspruch beider Testamente ist nicht sicherste Richtschnur für das Leben (regula S. P. Benedicti)? Die Auswahl des Stoffes wird sich nach dem gesteckten Ziele richten. Die Methode kann exegetisch und dogmatisch sein, Inhalt und Gehalt der Hl. Schrift werden gründlich ausgemünzt, aber möglichst objektiv, mit kurzen Anwendungen. Vorbedingung hiefür und Anforderung ist eine gründliche Einführung in das Buch der Bibel, das man auswertet. Eine wissenschaftliche Exegese ist die Vorbedingung für die Auswertung des Buches in der Betrachtung. Je nach dem Texte kann die ana-

lytische und die synthetische Methode Platz greifen. Die Situation unseres Lebens muß in die biblische Situation hineingestellt werden. Wird umgekehrt eine biblische Szene in unser Leben hineingestellt, dann ist die Gefahr der Subjektivierung, jedoch auch eine Gelegenheit zu tiefgreifenden Akkommodationen. Starke Dosen von Moralin sind wenig geschätzt, ebensowenig wie das Abwandeln von Gemeinplätzen. Die Hörer wollen Abwechslung. Die eine Methode ist schwieriger und verleidet schneller als die andere. Aber jede soll dem Vertrautwerden mit dem Worte Gottes dienen, sowohl mit dem λόγος ἔμβιβλος wie mit dem λόγος ἐνσαρκικός Theologen sollten nicht auf den Zwischenhandel angewiesen sein, sondern aus erster Quelle schöpfen, eben aus der Hl. Schrift. Beste Gelegenheit hiefür ist die Betrachtung. Die Liebe ist die beste Erkenntnisquelle. In meditatione exardescit ignis. Aus der Betrachtung erwächst das Gebet für sich und andere.

Die Praxis der seelsorgerlichen Arbeit wird, wie die Diskussion betonte, die Betrachtung des Theologen in verschiedener Weise beeinflussen und umprägen. Wer die heiligen Texte der Liturgie, welche ja größtenteils skripturistisch geprägt sind, aufmerksam und bewußt durchbetrachtet, kommt nicht mehr davon los. Intelligisne, quae legis?! Die Betrachtung wird ohne weiteres auch der Praxis dienen, obwohl sie nicht Vorbereitung derselben zu sein hat. Man wird deshalb mit Nutzen das als Betrachtungsstoff nehmen, womit man sich in der Arbeit befassen muß: Contemplata aliis tradere! Es ist gesagt worden, in der Betrachtung halte man sich selber eine Predigt, und wenn die Betrachtung gut ist, dann wendet man diese Eigenpredigt auch an. Wie die Geschichte der Aszese lehrt, mußten die großen Beter durch Zeiten der Trockenheit hindurch. Man kann nach und nach dazu kommen, ohne »Stützpunkte« zu betrachten, obwohl man nie auslernt in der großen Kunst des Betens. Eine gute Betrachtung transformiert den göttlichen Strom, nicht alle Empfänger sind unmittelbar auf die Wellenlänge der Offenbarung eingestellt. Mit der Unterlassung der Betrachtung würde ein wichtiger Eckpfeiler priesterlichen Vollkommenheitsstrebens fallen.

Mit den Priestern sind die Lehrer im Bibelunterricht beteiligt an der Vermittlung des Wortes Gottes. Der Kurzvortrag des Präsidenten der SKB, Pfr. Ernst Benz (Niederbüren, St. G.), behandelte deshalb das Thema: Wie können biblisch-katechetische Kurse am ersprießlichsten organisiert werden? Die SKB will schließlich in die breiten Massen der Gläubigen und des Volkes vorstoßen mit dem Ziele der täglichen Schriftlesung in den Familien. Deshalb muß der Klerus geschult sein für die Leitung von Bibelabenden. Aber auch der Lehrer muß geschult sein für die Vermittlung der Bibel an das Volk. Dem Lehrer soll der biblische Unterricht nicht genommen werden, es sei denn, er wolle nicht oder er könne nicht. Von der Art, wie der Lehrer den Bibelunterricht erteilt, hängt viel ab. Die methodischen Grundsätze der Profanfächer lassen sich nicht ohne weiteres auf den Bibelunterricht übertragen. Auf Grund von Beobachtungen und Erfahrungen mit durchgeführten katechetisch-biblischen Kursen schlägt der Referent folgendes Vorgehen vor für deren ersprießliche Organisation. Jeder Kurs soll mit einem Referat über die Bibel eröffnet werden mit der Zielsetzung: Ehrfurcht vor dem Worte Gottes und der Teilnahme am Apostolate des Lehramtes. Dieses Referat ist nicht apologetisch zu prägen. Wenn die Verhältnisse es erlauben, kann ein zweites Referat angezeigt sein über Kulturelles aus dem hl. Land und die morgenländischen Verhältnisse. Hauptgewicht des Kurses ist jedoch auf die Methodik zu legen. Es fehlt nicht am Verständnis der Wahrheit, auch nicht an der Einstellung der Bibel gegenüber, wohl aber an der Fähigkeit, die Wahrheit faßlich darzubieten, Herz und Gemüt zu erfassen und für das Leben Gewinn zu schaffen. Theologen haben viel zu wenig Anleitung in der Methodik des Religionsunterrichtes. Die profane Methodik arbeitet mit dem Anschauungsunterricht und dem Arbeitsprinzip, mit Werkunterricht und der Verknüpfung mit Umwelt und Leben. Unübersehbar ist die Literatur. Schulpraxis findet immer Anklang bei Lehrpersonen. Der Religionsunterricht darf hinter dem Profanunterricht nicht zurückstehen in der Methodik, er darf nicht langweilig und leblos sein. Kein Fach und Stoff kann die Seele mehr packen als die Religionsstunde. Aber das wird nur erreicht bei Beherrschung und Anwendung einer passenden Methode.

Bei solchen Kursen werden die Lektionen einen breiten Raum einnehmen müssen: je eine Lektion für die Unterstufe, die Mittelstufe und die Oberstufe. Was in den Lektionen dargeboten wird, bleibt haften, weil alle Lehrer geistig mitarbeiten und Vergleiche ziehen. Wesensmomente jeden Unterrichtes, sei es Katechese oder biblische Geschichte, sind lebensvolle Darstellung, psychologische Vertiefung, praktische Verwertung und Zielsetzung. Vielleicht kann über diese Elemente ein Kurzvortrag orientieren, eine Viertelstunde, dann anschließend eine halbstündige Lektion und eine viertelstündige Diskussion. Es sollen auch katechetische Lektionen gegeben werden, die Geistlichen holen daraus Methodik und die Lehrer ersehen daraus den Zusammenhang zwischen Bibel und Katechese. Die Lehrkräfte des Kursortes sollen die Lektionen geben, vor 12—15 Kindern. Fremde Musterlehrer sind schwer zu finden und der mangelnde Kontakt zwischen ihnen und den Kindern läßt manches mißglücken, was den gewohnten Lehrern glückt. Die Kurse sollten zweitägig durchgeführt werden zu je fünf Stunden pro Tag (10—12 h. und 14—17 h.), mit zwei Vorträgen zu dreiviertel Stunden, sechs Kursreferaten von einer Viertelstunde, fünf Lektionen biblischer Geschichte und zwei katechetischen Lektionen von einer halben Stunde mit viertelstündiger anschließender Diskussion nach jedem Vortrage. Das Einzugsgebiet der Kurse soll nicht zu groß sein, man soll mit etwa 50—60 Teilnehmern rechnen, die Diskussion entfaltet sich dann leichter. Das Interesse kann dadurch wachgehalten werden nach diesen Kursen, wenn gute Lehrkräfte alle Abschnitte der biblischen Geschichte zu Lektionen verarbeiten und darbieten, wofür die SKB oder die Schweizer Schule in Betracht fallen würden. Erziehungsvereine oder Dekanate kommen für die Veranstaltung in Frage. Die Kosten sind nicht erheblich, wenn einheimische Kräfte beigezogen werden. In katholischen Kantonen dürften wohl Subventionen erhältlich sein. Mit den Schulbehörden ist selbstverständlich Fühlung zu nehmen. Mit den Kursen kann eine Ausstellung methodischer Werke, biblischer Bilder usw. verbunden werden, wofür sich eine Buchhandlung sicherlich gerne zur Verfügung stellen wird.

Die Diskussion unterstreicht den kapitalen Wert praktischer Darbietungen. Auch Lehrschwestern sollen herangezogen werden. Die Kurse werden wenig nützen, wenn nicht alle Lektionen später geboten werden, Material und Werkzeug müssen also bereitgestellt werden. Vielleicht darf in einem Referat an solchen Kursen auch die biblische Zeitgeschichte Berücksichtigung finden. Die Erwachsenen kommen mit ihren biblischen Schwierigkeiten (Abstammung, Erschaffung, Patriarchenalter, Sprechweise der Bibel, literarische Formen usw.), Was man auf der Unterstufe übergehen kann, darauf muß auf der Oberstufe hingewiesen wer-

den. Auch im biblischen Unterricht kennt man die konzentrischen Kreise. Man soll an die profanen Wissenschaften anknüpfen können, um die Schwierigkeiten zu lösen, welche auftauchen. Was die Methodik angeht, die im Religionsunterricht zu befolgen ist, so könnte wohl auch mancher junger Geistlicher durch Schulbesuch bei Laienlehrkräften für den Religionsunterricht gewinnen, oder jüngere angehende geistliche Lehrkräfte können hospitieren. Ein Votum wies darauf hin, daß in einer Diözese kein Religionslehrer seine Tätigkeit selbständig aufnehmen konnte ohne gehört zu haben und gehört worden zu sein bei einem älteren geistlichen Kollegen. Ferienwochen über Biblica für Lehrpersonen können fördernd wirken, Abschlußklassen müssen besonders sorgfältig betreut werden. A. Sch.

(Schluß folgt)

Martyrer-Priester in Südrußland

Vor dem ersten Weltkrieg herrschte blühendes katholisches Leben in den deutschen Kolonien in Südrußland. Die Kolonisten stammten meist aus dem süddeutschen Sprachgebiet: aus dem Elsaß, Baden, Württemberg und der Schweiz. Sie waren größtenteils infolge der französischen Revolution ausgewandert in die weiten Steppen am Schwarzen Meer und an der Wolga. Furchtbar wüteten die Bolschewisten gegen diese glaubenstreuen Katholiken. Bischof Keßler, der letzte Bischof der Diözese Tiraspol, schrieb im Jahre 1930: Es gibt wohl in der großen, ausgedehnten Diözese keinen einzigen Priester, der von den Umstürzlern nicht des hl. katholischen Glaubens und seiner Pflichttreue wegen verfolgt worden wäre. Die große Mehrheit wurde in Gefängnisse geworfen, wo sie große Entsagungen und besonders Hunger leiden mußten, falls es den Pfarrkindern oder barmherzigen Seelen nicht ermöglicht wurde, ihnen Mittag- oder Abendessen zu bringen.« Acht deutsche Geistliche fielen schon gleich am Anfang dem Bolschewismus zum Opfer.

Der erste war P. Jakob Duckart, Verweser der Pfarrei Katharinental im Kreis Odessa. Er war erst drei Jahre zuvor geweiht worden. Kurz nach der Ernte von 1919 mußten die katholischen deutschen Kolonisten vor den raubenden und brandschatzenden Bolschewisten fliehen. Mit ihnen flüchtete auch der jugendliche Geistliche von Katharinental. Die Flucht ging über den Bug. Bei der Flußfähre erreichten die Bolschewisten die Flüchtlinge, wurden aber von den Weißgardisten vom jenseitigen Ufer aus beschossen. Die Flüchtlinge versteckten sich in Scheunen und andern Gebäuden des Russendorfes bei der Fähre. Unter ihnen war auch Hochw. Jakob Duckart. Plötzlich schlug eine Granate in eine der Scheunen ein, tötete einige und verwundete andere schwer. Der Priester tröstete die Unglücklichen und spendete den schwer Verwundeten die hl. Sterbesakramente. Das ärgerte die bolschewistischen Soldaten. Sie verboten dem Geistlichen die Ausübung seiner Amtspflicht. Doch dieser ließ sich nicht stören. »Da riß plötzlich ein vertierter Soldat den Geistlichen von den Sterbenden weg, zerrte ihn hinaus in den Hof, befahl ihm, sich an die Wand zu stellen, um den pflichttreuen Priester niederzuschießen.« Die Arme über die Brust gekreuzt, die Augen gen Himmel erhoben, empfing der Diener Gottes die tödlichen Geschosse.

Das zweite Opfer war der neugeweihte Priester Klemens Weißenburger. Er war erst Vikar im nördlichen Teil der Diözese, im Wolgagebiet. Als Bischof Keßler im August 1918 seine Bischofsstadt Saratoff verließ, um nach Odessa überzusiedeln, folgte ihm auch der junge Vikar, um in seiner Heimatgemeinde Selz seine verwitwete Mutter zu besuchen. Dort wurde er mit mehr als hundert andern katholischen Kolonisten auf den Friedhof getrieben und mit Maschinengewehren niedergeschossen.

Das dritte Schlachtopfer, im buchstäblichen Sinn des Wortes, war Pfarrer Johann Hoffmann. Er wurde auf der Halbinsel Krim auf die grausamste Weise gemartert. »Die Unholde schnitten ihn in Stücke und warfen die Stücke auf freiem Feld umher, den Vögeln und wilden Tieren zum Fraß.«

Im Wolgagebiet, wo die Kolonisten, etwa 750,000 Seelen, mehr von den Russen getrennt wohnten, schien ihr Leben sicherer zu sein. Doch fielen dort bis zum Jahre 1921 wenigstens acht Priester dem Bolschewismus zum Opfer. Der erste war Pfarresignat Georg Sauer. Ein kränklicher Mann, wohnte er mit seiner bejahrten Haushälterin in einem armseligen Häuschen in den Bergen bei Saratoff. Dort ermordeten die Bolschewisten beide und verbrannten die Leichen samt dem Heim.

Bei einem Angriff auf Mariental töteten die roten Soldaten 230 katholische Kolonisten. 270 weitere Bürger wurden zum Tode verurteilt, darunter auch Dekan Nikolaus Kraft. In Abteilungen von je 30 Mann wurden die Verurteilten in der Nacht über den Fluß geführt und dort mit Maschinengewehren niedergemäht. »Ob sie stets alle tot waren, ist stark zu bezweifeln. Indessen, man warf sie im nächtlichen Dunkel in die tiefe Grube nebenan.«

Auch der Verfasser der Geschichte der »Kolonien an der Wolga«, der Hochw. Gottlieb Beratz, Pfarrer von Herzog, wurde vom Ortssowjet zum Tode verurteilt. Der Verurteilte legte zwar Berufung ein und wurde höhern Orts freigesprochen. Allein die religionsfeindlichen Bolschewisten des Ortes führten den Pfarrer an die hohen Ufer des Flusses. Arme und Augen zum Himmel erhoben, erwartete er die Salve. Sein entseelter Leichnam stürzte die steile Böschung herab, die Seele aber schwang sich auf zum Himmel. Aehnlich erging es dem jungen Priester Jakob Kaiser. »Das christliche Volk wollte ihn sogar beim Tode von hellem Lichtglanz umflossen gesehen haben.« — »In Kamyschin erschossen die Bolschewisten P. Joseph Baumtrog, den Bruder des nachmaligen Apostolischen Administrators Augustin Baumtrog, der zurzeit (1930) im Gefängnis ist, da er aus dem Auslande Geld erhalten haben soll für die Geistlichen seiner Administratur!« —

Wie es diesem und den andern Geistlichen ergangen, die sich nicht, wie Bischof Keßler, durch die Flucht retten konnten, wissen wir nicht. Nur von dem Nachfolger des Bischofs im südlichen Teil des ausgedehnten Bistums, dem Hochwürdigsten Bischof Dr. Alexander Frison, haben wir kürzlich einige sichere Nachrichten erhalten. Von seinem Seeleneifer hatten mir schon vor 20 Jahren seine Landsleute in Amerika erzählt. Alexander Frison entstammte der deutschen Kolonie Selz im Regierungsbezirk Cherson und im Dekanat Odessa. Dort kam er am 22. Januar 1875 zur Welt. Seine humanistischen Studien machte er am Knabenseminar zu Saratoff. Dort trat er auch ins Priesterseminar. Nach drei Jahren sandte ihn sein Oberhirte an das Collegium Germanicum nach Rom. Dort trat er am 16. Oktober 1897 ein unter dem Namen Alexander Frank. Zwei Jahre zuvor war bereits ein anderer Deutsch-Russe, der spätere Generalvikar Anton Fleck, unter dem angenommenen Namen Schlueck eingetreten. Von der russischen Regierung war nämlich das Studium in Rom verboten. Daher die Decknamen.

* Vergl. Kirchenzeitung 10/12, 42: Die größte deutsche Diözese in Rußland.

Frison hatte gute Talente und nützte sie während der drei Jahre Philosophie und vier Jahre Theologie, die er an der Gregorianischen Universität hörte, gewissenhaft zu seiner tüchtigen wissenschaftlichen Bildung aus. Auch das religiöse Leben pflegte er in mustergültiger Weise. Am 23. November 1902 wurde er zum Priester geweiht und weilte dann noch zwei Jahre in der ewigen Stadt. Nach seiner Rückkehr nach Rußland wurde er zunächst Professor am Priesterseminar in Saratoff und später dessen Rektor. 1916 ernannte ihn der Bischof Keßler zum Pfarrer von Kertsch auf der gleichnamigen, im Krieg schon öfters genannten Halbinsel. Beim Beginn der bolschewistischen Verfolgung wurde er zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt und kam dann nach Simferopol auf der Krim. Im Jahre 1925 wurde er wiederum verhaftet, aber im folgenden Jahre wieder freigelassen. Am 10. Mai 1926 wurde er insgeheim in Moskau zum Apostolischen Administrator von Odessa, des südlichen Teils der Diözese Tiraspol, geweiht. Dieser umfaßt einen Teil der Ukraine und die Krim.

Bischof Frison hatte von der Bolschewisten-Regierung den strengen Befehl, Simferopol nicht zu verlassen, und war beständig mit Verhaftung bedroht. Erst 1929 konnte er sein bischöfliches Amt etwas freier ausüben. Aber schon im September des gleichen Jahres wurde er wieder gefangen gesetzt, aber im Oktober freigelassen. Im November wurde er bereits wieder verhaftet und im April 1930 wiederum auf freien Fuß gesetzt. Am 13. Mai 1935 wurde er wiederum im Kommissariat für innere Angelegenheiten in Simferopol eingesperrt und schmachtete dort bis zum März des folgenden Jahres. Aber die Freiheit, wenn man von solcher in Rußland reden kann, dauerte nicht lange. Am 2. August 1937 erfolgte seine letzte Verhaftung. Er war als Gegenrevolutionär, als Feind der Regierung, der Spionage zugunsten der deutschen Regierung usw. angeklagt (ähnlich wie die Martyrer der ersten Jahrhunderte als Feinde des römischen Staates). Sein Prozeß dauerte 9 Tage. Er wurde dabei von drei Advokaten geschickt verteidigt. Er hielt auch selber mehrere Verteidigungsreden vor dem Gericht, die tiefen Eindruck machten. Trotzdem wurde er zum Tode verurteilt und zu Simferopol im Gefängnis des Kommissariats für innere Angelegenheiten nachts um ½2 Uhr erschossen, am 22. August 1937.

Mit Bischof Frison verschwand, soweit wir wissen, der letzte katholische Bischof aus dem weiten russischen Reiche. Doch das Blut der Martyrer, deren Zahl Gott allein bekannt ist, wird zum Samen eines neu aufblühenden Christentums werden. P. J. S.

Ein Stück Heimatkultur

Der Seelsorger kann es hie und da schmerzlich empfinden, wenn er in Unterricht und Predigt, im Beichtstuhl und beim Familienbesuch ein unerbittliches Nein sprechen muß. Und deshalb wird er um so freudiger zugreifen, wenn ihm Gelegenheit geboten ist, in bejahendem, aufbauendem Sinne auf die ihm Anvertrauten einwirken zu können.

Das ist um so mehr der Fall, wenn es sich um Fragen handelt, in denen die Stimme der Kirche für gewöhnlich nicht, oder nicht gern gehört wird. Denken wir da nur an die Frage schicklicher Frauenkleidung. Ein Glück auch, wenn der Seelsorger Fragen der Familienpflege von der Seite ganz natürlicher Gegebenheiten her beeinflussen kann.

Aus dieser Sicht heraus möchte der Schreibende auf das »Innerschweizer Heimatwerk« aufmerksam machen. Nicht als ob er diesen gemeinnützigen Verein zu einer kirchlichen oder gar »konfessionellen« Angelegenheit stempeln möchte. Das Heimatwerk wendet sich naturgemäß an alle Kreise und Kräfte, die die Heimatkultur pflegen. Ja es ist sogar so, daß die entscheidenden Anfänge des ganzen Schweizerischen Heimatwerkes nicht einmal von katholischen Kreisen ausgegangen ist.

Als aber der Schreibende von den gesunden Bestrebungen des Schweizerischen Heimatwerkes erfuhr, und auch Gelegenheit hatte, in Luzern einige Einblicke zu bekommen in das Schaffen insbesondere des Innerschweizer Heimatwerkes, da mußte er sich sagen, daß hier Werte gepflegt werden, die durchaus die Förderung des Klerus verdienen. Es darf allerdings auch beigefügt werden, daß der Sektor Innerschweiz in bewußt christlichem Geiste und meist von Katholiken geführt ist und auch Fühlung hält mit dem Schweizerischen katholischen Frauenbund.

Die folgenden Zeilen möchten auch ein Diskussionsbeitrag sein zu dem angekündigten großen Kongreß für »Christliche Kulturbesinnung«.

I.

Wenn wir als Seelsorger dem Heimatwerk begegnen, so fallen uns am meisten die volkserzieherischen Werte auf. Volkserziehung war vielleicht nicht der erste Beweggrund zur Gründung dieses Werkes. Wenn aber seine Bestrebungen tatsächlich volkserzieherisch wirken, so dürfen wir uns darüber freuen.

Die Handarbeit soll gefördert und gepflegt werden. Wie persönlich ist das Verhältnis des Menschen zu dem, was er durch eigenes Planen ersonnen, zu der Pflanze, die er selber großgezogen, zu dem, was er mit eigener Hand gestaltet hat. Die Menschen hängen so an diesen Dingen, weil ein Stück persönlicher Gestaltungskraft daran haftet. Und anderseits, weil der Mensch kein persönliches Verhältnis hat zu irgend einem Massenprodukt der Maschine, schätzt er diese Dinge viel weniger.

Die ständige Umgebung von unpersönlichen Massengütern beeinflußt zudem die Menschen auch geistig recht ungünstig. Diese Menschen werden dazu erzogen, gedankenlos die Güter des Alltags zu gebrauchen. Wer die Mühsal nicht kennt, schätzt nicht die Gabe. Im Gegensatz dazu erzieht das von eigener Hand Gefertigte zur Wertschätzung der Gaben Gottes. Einen ähnlichen Einfluß übt auch das aus, was die Spuren der Handarbeit von Mitmenschen an sich trägt.

Wir können also mit Recht sagen, Förderung der häufig verdrängten Handarbeit bedeute Besinnung auf den Wert der Dinge. Die Maschine hat weite Gebiete erobert, die wir ihr gerne überlassen. Produktionsgebiete, in denen wir die Maschine einfach nicht vermissen könnten. Aber die Maschine hat auch Uebergriffe getan auf Güter, die zu persönlich sind, als daß wir sie der Maschine oder der Maschine allein überlassen dürften. Wir denken da vor allem an so mannigfache Gebrauchsgüter des wohnlichen Heimes. Geht diesen Gütern die persönliche Note ab, so erleiden die Bewohner eine geistige Einbuße. Das sind eigentlich Selbstverständlichkeiten, die aber doch nicht immer beachtet werden.

Wenn nun Burschen und Mädchen dazu angeleitet werden, möglichst viele Gebrauchsgegenstände selbst herzustellen, so wird dadurch auch die Häuslichkeit sehr gefördert.

Im Heimatwerk nimmt nun die Handweberei einen breiten Raum ein. Die Töchter sollen wieder befähigt werden, für sich alles, was den Stolz einer Hausfrau an Textilien ausmacht, auf dem Handwebstuhl selber herzustellen:

von der Bettwäsche bis zu den Vorhängen der Stube. Sogar schwere Stoffe für das Arbeitskleid des »Mannevolk« werden verfertigt.

Was muß es eine ganz andere Freude sein, wenn die Tochter heute wieder ihre Aussteuer selbst anfertigt, als wenn sie die Sachen fertig kaufen würde. Auch das Spinnrad soll wieder zu Ehren kommen, aber nicht nur als Museumsstück. In der Bauernstube soll es in der Arbeitsecke der Hausfrau und Bauerntochter stehen. Und wenn möglich sollen heimische Wolle und selbstgepflanzter Flachs verarbeitet werden. Ich habe es selbst erlebt, mit welchem Stolz Bauerntöchter ein ganzes Schrankfach selbstgesponnener Wolle hervorkramten.

Für Burschen werden Kurse erteilt, in denen sie Anleitung erhalten, kleine Möbel und andere Gebrauchsgegenstände aus Holz selber zu verfertigen. Nicht jeder, der Lust und Freude dazu hat, kennt auch schon die jedem Holz entsprechende Verarbeitungsweise. Für gutes handwerkliches Können ist meist die Tradition unterbrochen. Es braucht da Schulung und Anleitung, um nicht im Dilettantenhaften stecken zu bleiben. Gerade Bauernburschen können in solchen Kursen wertvolle Anregungen holen für stille Winterabende. Und daß die Häuslichkeit dadurch gefördert wird, versteht sich.

Handarbeit ist ein nicht zu unterschätzender Beitrag zu Familienkultur. Eine Hausmutter breitet handgewobene Bettwäsche und Tischtücher aus und mit Stolz fügt sie bei: das sei ein Familienstück von ihrer Mutter oder Großmutter her. Wir kennen das heute fast nur noch vom Hörensagen. Der eine und andere hütet vielleicht noch ein Deckeli oder handgearbeitetes Kissen, das die Mutter mit viel Liebe gefertigt hat.

Und doch müßte es den gesunden Familiensinn nur stärken, wenn möglichst ausgiebig die Handarbeit wieder aufgenommen würde. Daß der größere Bub ein Spielzeug oder gar Einrichtungsgegenstände, die der Vater selbst verfertigt hatte, mit viel mehr Ehrfurcht behandelt als irgend welch aufgeputztes Zeug, dürfte ebenfalls eine Erfahrung sein.

Schon aus dem bereits Erwähnten ist ersichtlich, daß das Heimatwerk nicht zuletzt die Pflege echter Heimatkultur erstrebt. Aber es sollen Gegenstände nicht bloß um der Handarbeit willen geschaffen werden, die schließlich doch wieder nach der gleichen Schablone hergestellt werden. Die Gegenstände sollen das Gepräge der verschiedenen Landesgegenden an sich haben.

So soll, um ein Beispiel zu nennen, das Empfinden für Farbenharmonie sogar nach Talschaften verschieden sein. So geht das Bestreben der Handwebkurse dahin, Farbe und Zeichnung nach jeder Landesgegend verschieden zu gestalten. Anhand von alten, handgewobenen Stücken aus der betreffenden Gegend soll eine gewisse Tradition in Farbgebung und Musterung wieder aufgegriffen werden. So entsteht eine bodenständige Vielheit.

Es ist wohl nicht zufällig, daß sich das Heimatwerk mit der Herstellung von Trachtenstoffen und den dazu gehörigen Stickereien befaßt. Es müßte die heimatverbundene Trachtenkleidung fördern, wenn eine Tochter für sich und ihre Gemeinde oder Talschaft die Trachtenstoffe selbst weben würde. So wäre am besten der Gefahr gesteuert, daß auch die Tracht zu einem Stück Mode herabsinkt, und damit Gefahr läuft, eines Tages auch wieder zur Seite gelegt zu werden, eben wie ein Stück Mode.

Es ist nur schade, daß unsere blühenden katholischen Jungmädchenorganisationen sich nicht um die Förderung der Heimattrachten angenommen haben und statt dessen nach ausländischen Mustern sich Einheitsuniformen verschrieben haben, die zudem wenig Rücksicht nehmen auf frauliche Eigenart und ihre Vorliebe für Mannigfaltigkeit. Es ist dadurch eine Gelegenheit verpaßt worden, einem gewissen Ehrendamen-Unwesen, wozu mit Vorliebe die Trachtenmeitschi zugezogen werden, durch positive Mittel entgegenzutreten.

Sehr wertvoll scheint dem Schreibenden zu sein, daß durch die Handarbeit das Gespür für das innerlich Wahrhaftige, der Sinn für das Echte wieder gepflegt wird. Der gute Geschmack ist vielfach gerade dadurch verloren gegangen, daß die Menschen in ihrer ganzen Hauseinrichtung und ihren Gebrauchsgegenständen von verlogenen, unechten Dingen umgeben sind. So arg viele Einrichtungsgegenstände, die von der Industrie hergestellt wurden, sind auf den Schein abgestimmt.

So wie diese Umgebung eine verlogene Atmosphäre schafft, können anderseits bodenständig währschafte, material-ehrliche Einrichtungsgegenstände auch die geistige Einstellung des Menschen günstig beeinflussen.

Es muß einem leid tun, wenn in währschaften Bauernhäusern oder gar in Bergler-Wohnungen Hochglanzmöbel sich breit machen. Nebst der zwiespältigen, verlogenen Atmosphäre, die solche Dinge schaffen, ist es ja augenfällig, daß solche Möbel nicht aus Gesellschaftskreisen stammen, in denen Kinderwagen und Kinderhände heimisch sind. Hier hat das Heimatwerk ein großes Verdienst, wieder echtes, währschaftes Schweizerholz zu Möbeln gestaltet zu haben, und zwar mit gutem, handwerklichem Können. Meines Wissens verdankt der »Heimatstil« seinen Erfolg weitgehend gerade dem Heimatwerk.

Währschafter Hausrat von heimischem Holz und Wesen muß doch wirklich eine wohlige, heimelige Atmosphäre schaffen. Um so mehr, wenn es ein heimatverbundener Handwerker verstanden hat, für eine bestimmte Stube oder Kammer, oder für ganz bestimmte Menschen das entsprechende Möbel zu schaffen. Das Heimatwerk hat bereits in verschiedenen Landesgegenden Handwerker herangebildet, die guten, währschaften Hausrat verfertigen. Gediegene Anregung und sogar Anleitung für gute handwerkliche Holzbehandlung und ebenfalls für andere Handwerkszweige bietet auch die Beratungsstelle von »Raum dem Handwerk« in Zürich 1, Ausstellungsstraße 36.

Leider haben sich auch gewisse Möbel-»Fabriken« des Heimatstiles »angenommen«, aber eben auf ihre Art sich angenommen. Nicht selten segelt dann unter dem Namen »Heimatstil« eine ähnlich verlogene Herstellungsart, wie sie von Möbeln her bekannt ist, die mit irgendwelchem, wenn möglich exotischem Fournier zusammengepappt sind.

Der Sinn für das Echte wird gerade auch durch das Handweben der Textilien sehr gefördert. Es muß Freude und Genugtuung bereiten, wenn eine junge Tochter dem Vater den ersten Untertschoppen überreichen kann, den sie von der rohen Wolle bis zum Stricken selbst verfertigt hat; oder wenn sie den Tisch mit einem selbstgewobenen Linnen decken kann.

Da lernt die Tochter das Echte vom Fadenscheinigen unterscheiden, und lernt auch, daß das Selbstgefertigte gegenüber einem Stück aus dem Warenhaus von vielfacher Lebensdauer ist. Einer solchen Tochter muß es mit der Zeit zuwider sein, ein seidenglänzendes oder gar bedrucktes Fähnli aus der Fabrik zu tragen.

Hier ist nun eine aussichtsreiche Möglichkeit, durch die Trachtenkleidung und andere selbstgefertigte Stoffe auf eine

Gesittung in der Frauenkleidung hinzuwirken. Eine bloß negative Kritik der Modeströmungen hat wohl immer herzlich wenig ausgerichtet bei der Gesamtheit der Frauenwelt, und erst recht wenig erreicht bei den sog. »Schöpfern« einer leichtfertigen Mode, falls sie diesen überhaupt zu Gehör kam.

Wenn unsere Schweizerinnen und Schweizer durch Wohnung und Kleidung ihren Blick auf das Echte und Wahre schulen und sich in gleichem Maße von allem verlogenen Scheinwerk lossagen, so ist das wohl der beste Weg, für das Werthaltige auch auf andern Gebieten Verständnis zu gewinnen. Dann müßten von selbst die Warenhaushelgen aus den Stuben verschwinden. Dann würde, um ein anderes Beispiel heranzuziehen, der Kitsch auf den Friedhöfen allmählich aussterben.

In dem Maße, wie sich der gute Geschmack an der täglichen Umgebung bildet, müßte immer mehr ein Verständnis für gute, alte Kunstgegenstände Platz greifen. Und es müßte sich auch ein selbständiges, gesundes Urteil anbahnen über das, was gut ist, und was weniger gut ist an dem zeitgenössischen Kunstschaffen.

Die Verständnislosigkeit weiter Kreise gegenüber der bildenden Kunst kommt nicht zuletzt daher, weil es bis in die neueste Zeit hinein an tüchtigen Handwerkern, jedenfalls an Kunsthandwerkern, fehlte. Sie waren durch die Maschine verdrängt. Handwerk und Kunst stehen zueinander in befruchtender Wechselwirkung. Zeiten mit blühendem Handwerk waren gewöhnlich auch Zeiten blühender Kunstpflege.

Es verdient festgehalten zu werden, daß der Impuls zur Wertschätzung urtümlicher Handarbeit von städtischen Zentren ausgeht. Die Bauernfamilien lernen durch den Städter die alten Stücke in ihren Kammern und Häusern wieder schätzen. Diese Tendenz ist nicht bloß als kriegsbedingte Hochschätzung des ländlichen Elementes einzuschätzen. Die Industriemenschen sind einfach der industriellen, seelenlosen Scheinkultur überdrüssig geworden. Wenigstens für die Denkenden unter ihnen hat die Scheinkultur von ihrem Nimbus stark eingebüßt, eben weil sie deren Verlogenheit aus der Nähe kennen. So lernt das Land im Umweg über die Stadt ihre währschafte Kultur wieder kennen. Eine glückliche Handreichung von Stadt und Land! -lb-.

(Schluß folgt)

Aus der Praxis, für die Praxis

Zur Seelsorge der Schwachsinnigen.

Er war im ganzen Dorfe bekannt. Die Kinder neckten und plagten ihn, obwohl er schon bald 30 Jahre alt war. Die Schule hatte er nie besucht, er galt als bildungsunfähig. Jetzt half er seinem Vater in der Werkstatt. Die Mutter hatte kein Verständnis für den Jungen. Sie verbitterte ihm das Leben. Nie konnte er ihr etwas recht machen, und sie schalt ihn in allen Tonarten. Das entmutigte ihn und machte ihn oft recht unwillig. Zur Kirche durfte er nicht mehr, weil er dort einmal laut gelacht hatte. Man schämte sich seiner.

Eines Tages spaltete der Nachbar Holz vor dem Hause. Paul stand mit traurigem Gesichte da und schaute ihm zu. Plötzlich sagte er: »Du, Meier, schlag mir den Kopf ab mit deinem Beil!« »Warum?« fragte dieser erstaunt. »Weil ich nicht mehr leben will.« »Also, leg deinen Kopf auf den Holzblock, damit ich ihn abhauen kann«, lachte der Nachbar. Paul kniete ernst neben dem Holzblock nieder und legte seinen Kopf darauf. »So, jetzt hau zu, Meier«, bat er dann. Der Nachbar holte zum Schlage aus, aber Paul rührte sich nicht. . . Da überkam den sonst harten Mann ein großes Mitleid mit dem armen Jungen und er will ihn trösten. »Du, Paul, ich schlage dir den Kopf doch nicht ab, es wäre schade um dich. Steh du wieder auf!« Traurig stand Paul auf und meinte: »Du kannst es ja ein anderes Mal noch machen.«

Da kam der neue Pfarrer des Weges und Meier erzählte ihm von Pauls Wunsch.

Der Pfarrer war erschüttert und schaute sich den Burschen an. Dann zog er sein Zigarrenetui hervor, entnahm ihm zwei Zigarren und reichte sie dem erstaunten Jungen hin, der kaum verstehen konnte, was ihm geschah. Alle Leute behandelten ihn doch wie ein Kind, und er, der neue Pfarrer, schenkte ihm bei seinem ersten Begegnen zwei Zigarren.

»Du rauchst doch Paul?« fragte der Pfarrer liebevoll.

»O ja«, lachte Paul, »darf ich beide Zigarren behalten?«

»Ja, eine kannst du jetzt rauchen und die andere morgen. Komm, ich gebe dir Feuer.«

Dann begleitete Paul den Pfarrer noch ein Stück weit.

»Paul, warum ist dir denn das Leben so verleidet?« fragt nun auch der Pfarrer.

»Ich kann ja nichts recht machen . . . immer schimpfen sie. Es gibt auch gar nichts ganz Schönes auf der Welt.«

»Hast du denn nie den Religionsunterricht besucht?« fragte der Priester.

»O doch! Schon zwei Pfarrer wollten mich lehren, aber weißt du, ich kann halt nicht auswendig lernen. Ich habe das nie behalten können: . . . erstens, zweitens, drittens. . . .«

Noch lange beschäftigte sich der Pfarrer in Gedanken mit dem armen Schwachsinnigen. Wie traurig war doch sein Los. Eigentlich hatte der Junge ein menschenunwürdiges Dasein. . . »Wenn man ihn unterrichten könnte, vielleicht würde er doch verstehen«, sprach der Pfarrer halblaut.

Da fiel mir die Aufgabe zu, Paul Religionsunterricht zu erteilen. Zuerst war er sehr aufgeregt und behauptete immer, er könne nicht auswendig lernen, absolut nicht. Ich beruhigte ihn und versprach, er müsse nicht auswendig lernen. Zuerst erzählte ich ihm recht anschaulich aus der Biblischen Geschichte, und er verstand gut. Er konnte sogar nacherzählen und einmal erzählte er dem Pfarrer ganz lebhaft vom »Sturm auf dem Meere«: »Und die Apostel, die dummen Kerle, haben Angst gehabt. . .! Sie hätten doch nicht Angst zu haben brauchen, wenn doch der Heiland bei ihnen war!« Beim Beichtunterricht stellte er auch Fragen: »Was ist das, Verdruß? Die Mutter sagt immer, ich mache ihr Verdruß.« Beim Kommunionunterricht rief er plötzlich in freudigem Schreck: ». . . dann kommt der Heiland zu mir in mein Herz . . .! Du, das ist schön, so schön. . . Ich komme gerne zu dir in den Unterricht!« Sein Gesicht leuchtete vor Freude, denn jetzt hatte er etwas gefunden, etwas ganz Schönes. . . . M. K.

Totentafel

Einem mehrjährigen Leiden erlag am 9. September der hochw. Herr **Leo Bäriswyl**, Pfarrer von **St. Antoni** (Freiburg). Seine Heimatgemeinde war Alterswyl, wo er am 4. Februar 1886 das Licht der Welt erblickte. Das Kolleg St. Michel und das bischöfliche Seminar von Freiburg führten den tüchtigen Studenten in die Wissenschaft ein. Am 13. Juli 1913 zum Priester geweiht, wirkte er für die ersten vier Jahre als Vikar in Neuenburg. Im Herbst 1917 übernahm er das Pfarramt von Jaun, das er 1926 mit demjenigen von St. Antoni vertauschte. In allen Aemtern und Arbeiten, die ihm anvertraut wurden — so war er auch geschätztes Mitglied der Schulkommission — bewährte er sich durch Zuverläßigkeit und Hingabe. Der Freiburger Klerus verliert in ihm eine würdige Priestergestalt. R. I. P.

Eine Priesterbeerdigung ist für **Beromünster,** wo ja rings um die alte Stiftskirche die Gräber so vieler bejahrter Chorherren liegen, kein ungewohntes Ereignis. Aber noch kaum einmal stand die Münsterer Bevölkerung so ergriffen an einem offenen Priestergrab, wie am 9. September, als die sterbliche Hülle eines edlen Priesters im jugendlichen Alter von erst 32 Jahren im neuen Priestergrab auf dem Friedhof von St. Stephan beigesetzt wurde. Es war der liebenswürdige hochw. **Josef Brandstetter,** derzeit Kaplan in Schüpfheim. Kaum sechs Jahre hatte er mit großem Eifer im Weinberg des Herrn gearbeitet, als eine heute noch nicht ganz festgestellte, heimtückische Krankheit diesem zu großen Hoffnungen berechtigenden Wirken in wenigen Tagen ein jähes Ende bereitete. Dem alten, durch bedeutende Gelehrte bekannten Geschlecht der Brandstetter entsprossen, war unser Freund in Beromünster am 15. März 1911 geboren, wo sein Onkel und nunmehriger geschätzter Chorherr Renward Brandstetter damals Pfarrhelfer an der Pfarrkirche St. Stephan war. Hochtalentiert durchlief der junge Josef nach der Primarschule mit Leichtigkeit die Mittelschule von Beromünster und mit höchster Auszeichnung das Benediktinergymnasium von Engelberg. Nach soliden theologischen Studien in Luzern und Innsbruck wurde ihm nach seiner Primiz am 11. Juli 1937 als erster Posten das Vikariat an der neu errichteten Pfarrei Don Bosco in Basel zugewiesen. Im Januar 1943 wurde er zum Kaplan in Schüpfheim gewählt. Die Eigenart dieses kurzen Priesterlebens lag weniger in einem nach außen stark in Erscheinung tretenden Wirken, als vielmehr in einer von Jugend auf intensiv gepflegten starken Religiösität, die ihn zum überaus liebenswürdigen, doch stark verinnerlichten Priester machte. Sein beharrliches Gebetsleben, sein schlichtes, doch von großer Ueberzeugung getragenes Wort, vorab sein makelloser Lebenswandels, gepaart mit einer beispielhaften Bescheidenheit, mußte auf denkende Menschen großen Eindruck machen. So schritt er, gleich seinem göttlichen Meister, Wohltaten spendend, durch diese Welt. Es ist ein Geheimnis, weshalb der Herr des Lebens solch edle Priester schon so bald von uns wegnimmt, als ob wir deren nicht würdig gewesen wären. R. I. P. R. S.

Kirchen-Chronik

Im Kapuzinerkloster **Wil** feierte am 20. September der Senior der schweizerischen Kapuzinerprovinz hochw. **P. Ferdinand Wehrle** sein diamantenes Pofeßjubiläum.

Priester-Exerzitien

Im Exerzitienhaus St. Franziskus, Solothurn, Gärtnerstraße 25: 11.—15. Oktober. Leitung: P. Rupert Noser, OFM Cap.

Im Exerzitienhaus Wolhusen: Vom 11.—15. Oktober und vom 18.—22. Oktober. Leiter: H.H. Pater Wilh. Gier, SVD., Rom. Anmeldungen an das Exerzitienhaus Wolhusen (Luzern), Tel. 5074.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

Die Pfarrei *Jonen* (Aargau) wird infolge Resignation des bisherigen Inhabers zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Anmeldungen sind bis zum 7. Oktober an die bischöfliche Kanzlei zu richten.

Die bischöfliche Kanzlei.

Vakante Pfründe.

Infolge Ablebens des bisherigen Inhabers wird die *Kaplanei in Schüpfheim,* Kt. Luzern, zur Wiederbesetzung ausgeschrieben mit einer Anmeldefrist bis zum 12. Oktober 1943.

Pfarrexamina 1943.

Die diesjährigen Pfarrexamina finden im Priesterseminar in Solothurn statt, vom 15.—18. November. Pflichtig sind die im Juni 1940 geweihten Priester sowie jene früherer Jahre, die das Pfarrexamen noch nicht gemacht haben. Dispensgesuche oder sonstige Wünsche sind dem Präsidenten der Kommission (Generalvikar Dr. Lisibach) einzugeben.

Solothurn, den 28. September 1943.

Die bischöfliche Kanzlei.

Rezension

Robert Kertész: Semmelweis, der Kämpfer für das Leben der Mütter. Rascherverlag Zürich 1943, 209 S. Preis: Leinen Fr. 8.75.

Medizingeschichtlich hochinteressant und bedeutsam ist die Asepsis. Welch hoher Prozentsatz der Mütter starb doch am gefürchteten Kindbettfieber, von dessen Ursachen man nichts ahnte! Die Biographie des ungarischen Arztes Semmelweis zeigt in fesselnder Darstellung die ganze Entwicklung und den Kampf, den es brauchte, um der neuen Entwicklung freie Bahn zu schaffen. Das Buch bereichert auch eine Volksbibliothek, sogar ohne die üblichen Reserven in usum Delphini! A. Sch.

Breviere
Missale Romanum
Missae defunctorum
Rituale Romanum
In verschiedenen Ausgaben noch vorrätig
Buchhandlung **Räber & Cie.**
Luzern

Bleiverglasungen
neue, und Reparaturen liefert
Glasmalerei **Jos. Buchert, Basel**
Amerbachstraße 51 Tel. 4 08 44

Meßwein
sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
empfehlen
Gebrüder Nauer
Weinhandlung
Bremgarten
Beeidigte Meßweinlieferanten

Wer könnte einer Diasporagemeinde
1 Pedal-Harmonium
(Wenn auch etwas defekt aber noch reparaturfähig) billig abgeben? Daselbst auch ein einfaches Harmonium für die Kapelle eines Kinderheimes zu kaufen gesucht.
Offerten mit Angabe der Register und des Preises unter 1711 an die Exped.

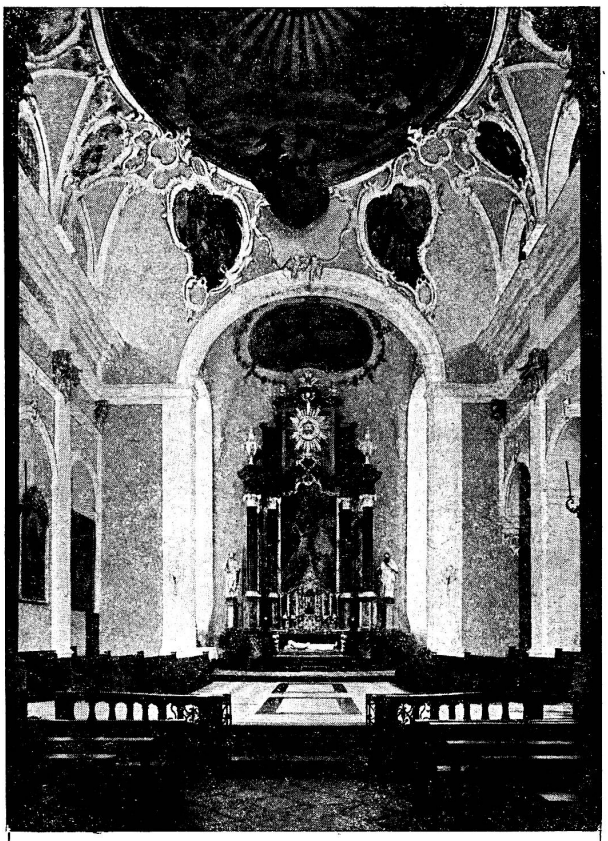
Gesucht
Pfarr-Haushälterin
die in allen Haushaltungs- und Gartenarbeiten bewandert ist. Eintritt nach Übereinkunft.
Offerten mit Zeugnissen unter Chiffre 1716 an die Expedition der Schweizerischen Kirchen-Zeitung.

Fürsorgerin sucht Stelle als
Pfarrhelferin
bürotechnisch gewandt; könnte auch einem Pfarrhaushalt vorstehen.
Offerten unter Chiffre 1715 an die Schweizerische Kirchen-Zeitung.

Kirchenausstattungen aus
Marmor
Kalkstein, Serpentin, Sandstein.
Renovationen, Aufpolieren, Ersatz.
Grabmale, Gedenkplatten, Gedenktafeln.
Cueni & Cie., Laufen (B. J.)

Ehe Katholische anbahnung, diskret, streng reell erfolgreich Kirchliche Billigung
Auskunft durch Neuland-Bund, Basel 15/H Fach 35 603

Priester-Exerzitien
vom 11.—14. Oktober 1943
im Kurhaus Dußnang Station Sirnach (Thurg.)
Telephon 6 55 13 Exerzitienleitung: H.H. Dr. P. Fleischlin



Altar- und
Kirchen-Beleuchtung
mit ROVO-NEON-Fluoreszenzröhren

Die besondern Vorteile
dieser neuzeitlichen Beleuchtung sind:
Anpassungsmöglichkeit der Röhren
an die örtlichen Verhältnisse,
intensives, gleichmäßiges Licht
mit minimalen Stromkosten

Referenz-Anlagen:
Kirche in Nyon / Le Locle
Katholisches Vereinshaus Schaffhausen
Chapelle du Scolasticat St-Maurice
Eglise St-Michel, Fribourg

Beratung und Projekte kostenlos durch:

ROVO A-G, Badenerstr. 745, ZÜRICH 9

Inserat-Annahme durch Räber & Cie. Luzern
Insertionspreis: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts.

WERTVOLLE RELIGIÖSE SCHRIFTEN

DR. BERNHARDIN KREMPEL, C. P.
Der Sinn des Meßopfers
Aus seinem Wortlaut erschlossen. Kartoniert Fr. 2.80, Halbleinen Fr. 3.60

Eine ausgezeichnete kurze Meßerklärung, die sich durch Klarheit uud leichtverständliche Sprache auszeichnet. Eine treffliche Ergänzung zu allen Volksmeßbüchern. Ein Hilfsmittel für alle Katholiken, aber auch für Konvertiten und Andersgläubige.

BISCHOF BESSON
Nach vierhundert Jahren
2. Auflage. Kartoniert Fr. 6.50, in Leinen geb. Fr. 8.50.

»Die Kunst der Sprache, die Gemütstiefe, der vollendete Takt, die Fähigkeit des Verstehens machen dieses liebenswürdige Buch zu einem reinen Genuß, zu einer echten Erbauung und zu einer wertvollen Hilfe.« (Theol. Revue,)

BURKARD FRISCHKOPF
Ehe, Familie, Kind
9 Predigten. Kartoniert Fr. 1.50.

Kurz, prägnant, praktisch, eine wertvolle Hilfe für alle Prediger.

MARCEL LÉGAUT
Ringen der Seele um Gott
Aus dem Französischen übersetzt. Ganzleinen Fr. 8.50.

Ein modernes Betrachtungsbuch für Priester und Laien, lebendig, tief, packend. Es ist ein Buch, das besser macht, leise heranzieht in die warme Nähe Gottes, von einem abstreift, was vor Gottes Augen nicht besteht, und mit sanfter Eindringlichkeit Worte u. Begebenheiten des Evangeliums mit dem Leben verwebt.

G. CHEVROT
Petrus, der Apostel
275 Seiten. Kartoniert Fr. 5.–, gebunden Fr. 6.50.

Chevrot ist einer der berühmtesten Pariser Männer-Seelsorger unserer Zeit, Fastenprediger von »Notre-Dame«. Hier zeigt er uns am Beispiel des hl. Petrus »was wir meiden, was wir tun, wie wir kämpfen müssen, wie wir siegen können«.

HANS WIRTZ
Bruder Franz
Kartoniert Fr. 4.60, Leinwand Fr. 5.90,

Sind wir wirklich so ganz im richtigen Geleise? Vor Zeiten hat Franz von Assisi bahnbrechend Neues gewirkt trotz heftigstem Widerstand. In diesem revolutionären Buch wird gezeigt, wie auch unsere Zeit neue Wege suchen muß. Wer den Verfasser des Buches »Vom Eros zur Ehe« kennt, weiß, daß er nicht zögert, die Irrtümer unserer Zeit schonungslos aufzudecken und daß er machtvoll den richtigen Weg weist.

KARDINAL MERRY DEL VAL
Worte der Führung
10. Tausend. Kartoniert Fr. 1.50, gebunden Fr. 2.50.

FRANZ VON SALES
Weg zu Gott
Religiöse Texte, gesammelt von O. Karrer. Hübsch illustriert. Gebunden Fr. 3.—.

F. RICHARD
Geduld
2. Auflage. Kartoniert Fr. 1.50, gebunden Fr. 2.50.

Ein kleiner Lehrgang für 31 Tage zur Erlangung der Geduld.

RAOUL PLUS S. J.
Leben mit Gott
Kartoniert Fr. 2.50, gebunden Fr. 3.50.

Eine Sammlung von Gedanken über die heiligmachende Gnade. Anregend und praktisch.

BEAT BUCHER
Wollen und Handeln
Kartoniert Fr. 1.30, gebunden Fr. 2.—.

Kurze Anleitung zur Verinnerlichung des christlichen Lebens.

VERLAG
RÄBER & CIE.
LUZERN